



Das „kleine KZ“ in der Nachbarschaft (24)

von Joachim Hennig



Einer der Stollen des KZ Mittelbau-Dora.

Foto: unbekannt. Bundesarchiv, Bild 146-1991-061-18/CC-BY-SA 3.0. PD-CCA-Share Alike 3.0 Germany. Wikipedia, gemeinfrei

In der letzten Folge dieser Reihe wurde über den Verbleib der „Muselmänner“ des KZ-Außenlagers Cochem und über die Toten der Teillager Bruttig und Treis berichtet. 93 der in Bruttig und Treis umgekommenen Häftlinge sind namentlich bekannt. Die sterblichen Überreste von sieben Opfern des Nationalsozialismus liegen auf dem Friedhof in Bruttig.

Die Firma WIDU GmbH mit Sitz in Cochem

Wie zu Beginn der Reihe angesprochen, wurden die Häftlinge – durchschnittlich etwa 1.500 und insgesamt mehr als 2.400 – seit Mitte März 1944 zur Herrichtung des Eisenbahntunnels zwischen Treis und Bruttig eingesetzt. Eine Tarnfirma der Robert Bosch AG (später: GmbH) in Stuttgart sollte dort dann Zündkerzen für Flugmotoren herstellen. Die Gefangenen waren also Bauhäftlinge und keine Produktionshäftlinge. Die Produktion sollte vielmehr durch Beschäftigte der Firma Bosch erfolgen.

Geplant war die Arbeitsaufnahme durch die Tarnfirma WIDU GmbH am 25. Mai 1944 – gerade einmal zwei Monate und eine Woche, nachdem die ersten 300 Häftlinge in den Gasthäusern von Treis und Bruttig angekommen waren. Dieser Termin war völlig unrealistisch, er brachte einen ungeheuren Arbeitsdruck auf das Projekt und damit auf die KZ-Häftlinge.

Die ursprünglich geplante Produktion im gesamten Tunnel konnte zu keiner Zeit aufgenommen werden. Entsprechend dem Baufortschritt war es nur möglich, Teilbereiche der

Anlage mit Maschinen und Arbeitern der Firma Bosch zu besetzen und für die Produktion zu nutzen.

Ankunft der ersten Maschinen und Arbeiter

Ab dem 20. Mai begann WIDU mit dem Umzug der Produktionsmaschinen aus den Werken in Stuttgart-Feuerbach und Bamberg in den Tunnel. Am 25. Mai 1944, dem vorgesehenen Beginn der Arbeitsaufnahme, kam der Reichsführer-SS Heinrich Himmler nach Cochem, um sich über den Stand der Arbeiten zu informieren. Mit diesen, und zwar sowohl mit den Bauarbeitern der KZ-Häftlinge im Tunnel als auch mit der Produktion der Zündkerzen durch die Bosch-Beschäftigten, war man in Verzug. Himmler wollte zur Beschleunigung der Arbeiten sogar ungarische Juden an die Mosel bringen, die ab April 1944 in Massendepotierungen in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau verschleppt wurden. Dazu kam es aber nicht. Stattdessen wurden von den etwa 400.000 ungarischen Juden in acht Wochen 250.000 mit Giftgas ermordet.

Ausweislich der Chronik des Klosters Ebernach kamen die ersten, und zwar sechs, Rüstungsarbeiter am 10. Juli 1944 dorthin. Es ist anzunehmen, dass das die ersten Rüstungsarbeiter überhaupt waren. Außer in Ebernach gab es für die Bosch-Beschäftigten auch Lager in Bruttig und Treis. Von diesen ist aber kein früherer Einquartierungstermin bekannt.

Nach und nach füllten sich das Kloster Ebernach und die Lager in Treis und Bruttig, in Ebernach wur-

den neben dem Kloster sogar noch Baracken errichtet. Es waren aber zu keiner Zeit mehr als – Ende August 1944 – 489 Rüstungsarbeiterinnen und Rüstungsarbeiter tätig. Damit blieb man von vornherein weit hinter den Planungen zurück. Denn ursprünglich sollten – ausweislich von Dokumenten des Bosch-Archivs in Stuttgart, die der Heimatforscher Guido Pringnitz einsehen konnte – etwa 2.000 Bosch-Beschäftigte an der Mosel arbeiten: etwa 1.000 Deutsche (zur Hälfte Männer und Frauen) und 1.000 Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und „Häftlinge“ (wahrscheinlich KZ-Häftlinge oder auch Strafgefangene aus Zuchthäusern), etwas mehr Männer als Frauen.

Das absehbare Ende der WIDU

Es versteht sich, dass mit den recht wenigen Arbeitern längst nicht die vorgesehene umfängliche Produktion erreicht werden konnte. Auch war ein kontinuierlicher Betrieb nicht möglich. Ausschlaggebend dafür waren vor allem zwei Gründe: Zum einen natürlich die sehr aufwändigen und Zeit kostenden Arbeiten zur Herrichtung des Tunnels als Produktionsstätte, zum anderen aber auch die allgemeine Kriegslage. So war noch kein Bosch-Beschäftigter an der Mosel, als am 6. Juni 1944 die Invasion der Alliierten in der Normandie begann.

Als die WIDU ihre höchste Beschäftigungszahl Ende August 1944 mit 489 erreichte, waren wenige Tage zuvor, am 25. August 1944, amerikanische und französische Truppen in Paris eingerückt. Ein paar Tage später hatten die Alliierten von Paris bis Mons und Verdun auf breiter Front 200 Kilometer an Gelände gewonnen. Daraufhin begann eine fast panikartige Rückverlegung der deutschen Einheiten. Am 1. September 1944 verließ Gauleiter Gustav Simon, der auch Chef der Zivilverwaltung in Luxemburg war, vor den herannahenden Westalliierten Luxemburg. Zwar musste er umgehend zurückkehren, verließ dann aber endgültig Luxemburg am 9. September. Am folgenden Tag marschierten die Amerikaner in Luxemburg-Stadt ein.

In dieser Situation war an einen Weiterbetrieb der Zündkerzenproduktion im Tunnel nicht zu denken. Dabei ging es Bosch nicht in erster Linie um die Sicherheit der Beschäftigten – sondern vielmehr um

die Produktionsmaschinen. Erst kurz zuvor waren den Alliierten bei der Befreiung von Paris in einem Werk der Firma Bosch dort wertvolle Maschinen unbeschädigt in die Hände gefallen. Das sollte der Firma Bosch an der Mosel nicht wieder passieren. Dementsprechend begann man in der ersten Septemberhälfte mit dem Abbau und dem Abtransport der Maschinen aus dem Tunnel. Ende September 1944 verließen dann auch die meisten Bosch-Beschäftigten Ebernach, nur recht wenige blieben zurück.

Das Ende von WIDU und des KZ-Außenlagers Cochem

Das war das Ende der Zündkerzenproduktion der Firma WIDU GmbH, Cochem, im Tunnel zwischen Treis und Bruttig. Zugleich war das das Ende des KZ-Außenlagers Cochem. Schon unter dem 12. Juli 1944 waren mit dem ersten größeren Transport 210 KZ-Häftlinge vom Außenlager Cochem ins Hauptlager Natzweiler rücküberstellt worden. Der letzte Transport von Cochem erfolgte Mitte September 1944: Das war zugleich die Auflösung des KZ-Außenlagers Cochem. Dazu existieren verschiedene Listen. Fest steht, dass 1.083 beziehungsweise 1.085 Häftlinge weggeschafft wurden.

Das weitere Schicksal der Häftlinge

Als Häftlinge des KZ Natzweiler trafen sie am 17. September 1944 im KZ Buchenwald ein. Sie wurden anschließend registriert und erhielten Häftlingsnummern des KZ Buchenwald. Sie blieben aber nicht dort, sondern kamen nach Mittelbau-Dora, einer unterirdischen Stollenanlage nördlich von Nordhausen im Kohnstein.

Das Lager Dora war zunächst ein Außenlager des KZ Buchenwald. Ende Oktober 1944 wurde es selbstständig und hieß Konzentrationslager Mittelbau-Dora. Die Häftlinge, also auch die des Außenlagers Cochem, hatten dort für Rüstungsbetriebe zu arbeiten. Unter anderem wurden in den Stollenanlagen die von der Nazi-Propaganda sogenannten Wunderwaffen V2 und V1 hergestellt. Damit mussten die ehemaligen Häftlinge des KZ-Außenlagers Cochem in Mittelbau-Dora unter ganz ähnlichen völlig ungesunden und unwürdigen Bedingungen für die deutsche Rüstungsindustrie Sklavenarbeit leisten.

Auch andere Häftlinge von Cochem verschleppte man weiter in das KZ Mittelbau-Dora. Diese waren schon früher von Cochem in das KZ Natzweiler rücküberstellt worden, von dort aus ins KZ Dachau und dann weiter nach Mittelbau-Dora gekommen. Auch für andere, wie einige NN-Häftlinge, die bereits am 7. April 1944 nach Natzweiler rücküberstellt worden waren, war das KZ Dachau eine Zwischen- oder auch Endstation in ihrer Odyssee durch den Terror der deutschen Konzentrationslager.

Das Ende auch dieser Artikelserie

Damit endet diese Geschichte des „kleinen KZ in der Nachbarschaft“. Es war der Versuch, das halbe Jahr von Mitte März bis Mitte September 1944, in dem das KZ-Außenlager Cochem bestanden hatte, nachzuzeichnen. Manches konnte nur kursorisch geschehen und auch ohne einen wissenschaftlichen Anmerkungsapparat. In Zeitungsbeiträgen ist das auch nicht anders möglich. Dafür hatte diese Form der Veröffentlichung den Vorteil, dass sie tendenziell zahlreiche Leser und gerade die Menschen vor Ort erreichen konnte. Dafür dankt der Autor herzlich „Blick aktuell“ mit seinen Ausgaben Cochem und Kaisersesch und gerade der Redakteurin Marianne Hedwig.

Sicherlich hat auch diese Darstellung Mängel und Fehler. Sie lassen sich trotz großem Bemühen nicht ausschließen, der Autor bittet dafür um Verständnis. Auf jeden Fall möge diese Reihe mit ihren 24 Folgen die Diskussion, Beschäftigung und Auseinandersetzung mit dem KZ-Außenlager weiter anregen. Es ist noch viel zu erforschen und an Gedenk- und Versöhnungsarbeit zu leisten. Das sind wir den Opfern und ihren Angehörigen schuldig. Sie sollen wenigstens eine moralische „Wiedergutmachung“ erfahren.

Dazu gehören die Nachkriegsgeschichte mit dem Prozess gegen Verantwortliche des KZ-Außenlagers vor den französischen Militärgerichten und die staatsanwaltliche (Vor-)Ermittlungsverfahren deutscher Stellen ebenso wie die „Wiedergutmachung“ und die Gedenkarbeit. Biografien ehemaliger Häftlinge können dazu einen wichtigen Beitrag leisten.

Joachim Hennig